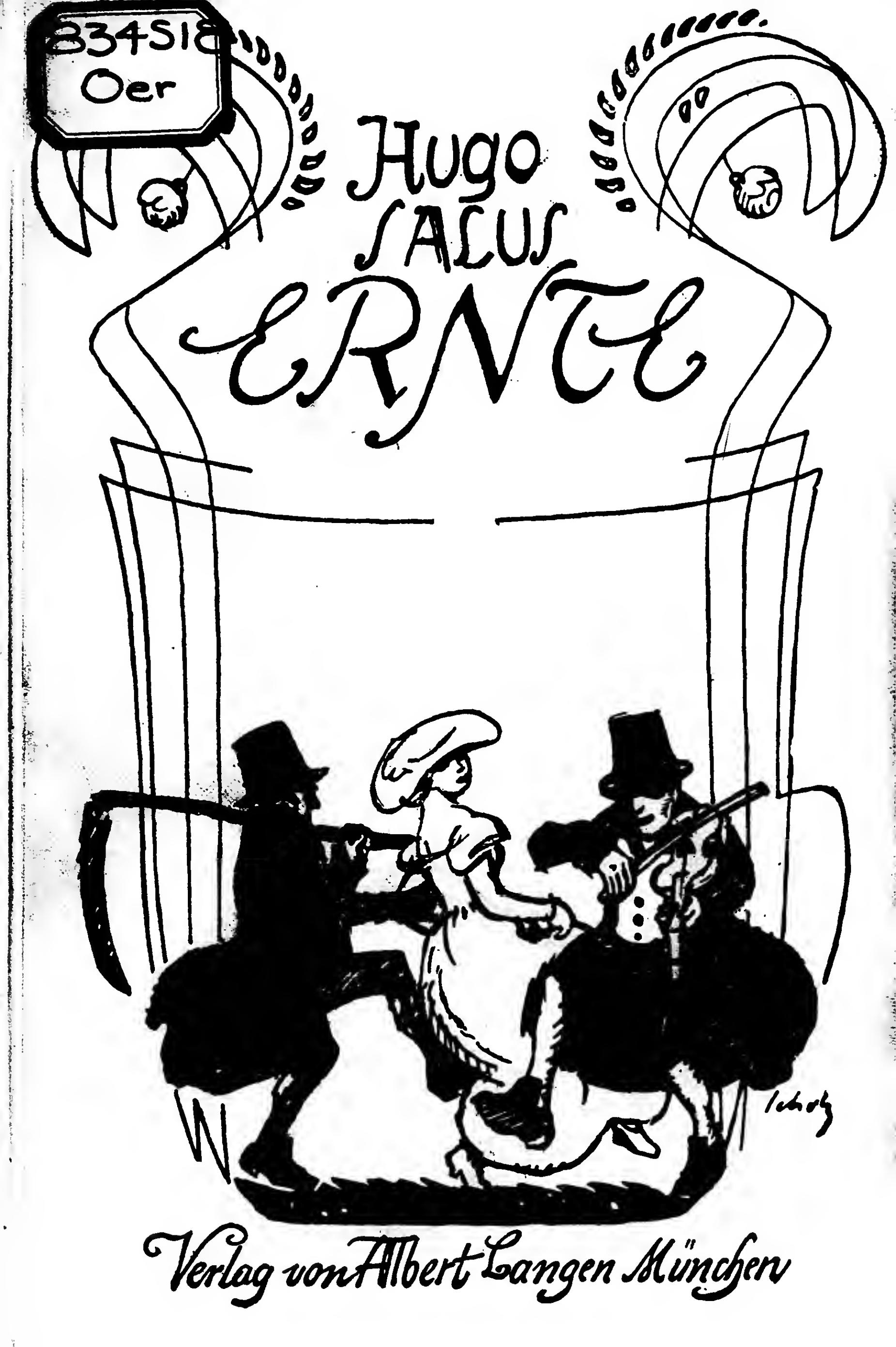
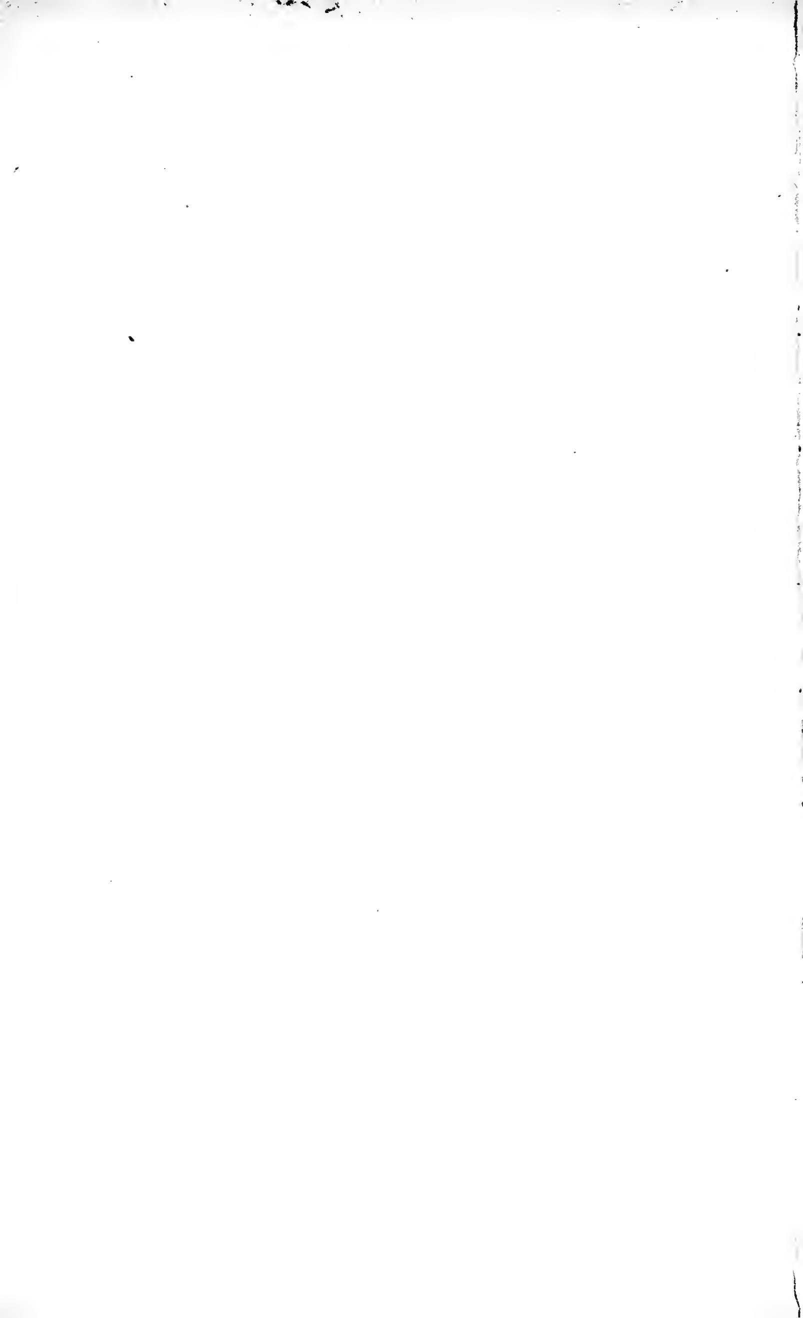

834S18
Oer
Hugo
Salus
Ernte
Verlag von Albert Langen München



Ernte



Hugo Salus

Ernte



Albert Langen
Verlag für Literatur und Kunst
München 1903



Inhalt.

Das Sonett als Prolog

Sonett, verlästert oft und arg verpönt,
Den jungen Dichtern du ein Spott und Graus,
Sei mir Prolog, lad Gäste in dies Haus,
Und wehr den Eintritt jedem, der dich höhnt.

Zu kunstreich bist du ihnen, zu verschönt!
Die schlanken Säulen deines Wunderbau's
Sähn allzu rokokoverschnörkelt aus;
Des Menuettschritts ist ihr Fuß entwöhnt.

Mir bist du mehr; fast wie mein Meisterstück,
Dem Rat der großen Dichter vorgetragen;
Sie hören's gnädig an. O Stolz, o Glück!

Nun hemmt kein Zwang mehr meiner Verse Fluß!
Und vor der Phantasie Eliaswagen
Spann' ich euch lachend noch den Pegasus!

❧❧❧

Die Zeile

Und eh ich die Zeile hinschreiben konnt:
„Durch den blühenden Kirschbaum flimmert der
Mond" —
Da mußt ich erst tausend Kirschbäume sehn
In weißen, leuchtenden Blüten stehn,
Und tausend Bäume in Schnee und Eis,
Und mich sehnen nach Blüten, rot und weiß,
Und mußte durch tausend Mondnächte schreiten,
Wenn durch die Blätter die Strahlen gleiten,
Und tausend Bilder in meine Augen
Und tief, tief in die Seele saugen,
Und mußte dem Klange der Worte lauschen,
Ob sie von Mond und Blüten rauschen,
Eh daß ich die Zeile hinschreiben konnt:
„Durch den blühenden Kirschbaum flimmert der
Mond".

Vom dunklen Strand

An den stummen Gestaden der dunklen Unendlichkeit
Schweigen die Stimmen der Welt, schweigt das
Brausen der Zeit.
Charon, der ernste, hält sinnend das Ruder bereit.

Früh gestrandete Lust, spät gelandete Not,
Sehnsucht, Verzicht und Leid füllen das düstere Boot.
Und die Nebel des Styx bleichen das irdische Rot.

In die tiefdunkle Flut senkt sich das Ruder schon.
Da, durch das Schweigen der Nacht, zittert ein
Geigenton.
Einen Großen geleitet der Tod fidelnd zum Acheron.

„Mächtiger Bruder, wen bringst du an das ewige
Meer?
War er ein König, ein Held in der Vergänglichen
Heer?
Sag', wen bringst du mir noch? Sieh, mein Nachen
ist schwer!"

Senkt seine Fidel der Tod: „Kehrt zurück auf den
Strand,
Schatten, kauert euch her in den stygischen Sand!
Böcklin, ihn führe allein hin zu der Ewigen Land.

Über Leben und Tod siegte sein träumender Blick.
Das er weckte, das Licht, ließ er den Menschen, das Glück.
Seinen Schatten allein bring zu den Schatten zurück.

Hier auf dem Ufer des Tods, auf dem Gestade der Zeit,
Über der Ewigen Schweigen, über der Sterblichen Neid
Ruf' ich den Namen hinaus in die Unendlichkeit.

So, durch mich geweiht, wird er unsterblich sein.
Böcklin, rufe ich laut, du bist mein und nicht mein!
Charon, Bruder, und nun tauche dein Ruder ein!"

Und nun rührt sich das Boot. Sieh, und die Wellen erglühn,
Und es schimmert der Strand, leuchtende Blumen erblühn.
Durch die strahlende Flut schaukelt der Nachen dahin . . .

Legende von der Mutter Gottes

Als nun die Mutter Gottes kam,
Ihren toten Sohn vom Kreuze nahm
Und sah ihr Kind, das sie genährt,
Vom Schmerz verzehrt, durch den Tod verheert,
Sie fühlte das Blut in den Adern kochen,
Ihr Herz stand still und verlernte zu pochen,
Und ward in ihrer Brust so schwer,
Als ob es voll glühenden Bleies wär'.

Sie sank am Kreuze hin als tot.
Keine Mutter litt je so bittre Not,
Als da die Mutter Gottes litt,
Da sie am Kreuze niederglitt.
Ihre Tränen, willig bei kleineren Leiden,
Waren da schüchtern und waren bescheiden,
Ach, kein Tränlein traute sich vor,
Da die Mutter Gottes den Sohn verlor.

Sie sank am Kreuze hin als tot.
Da spürt sie in ihrer bitteren Not,
Wie unter dem Hemd ihre Brust sich füllte,
Mit der sie einstens ihr Kindlein stillte,

Und wie sie warm ward und schwer und voll
Und Tropfen auf Tropfen überquoll . . .
Und da ihre Brust zu weinen begann,
Hub wieder ihr Herz zu schlagen an.

Dies ist das Wunder, das Marien geschah.
Es weiß drum Maria aus Magdala.
Maria aus Magdala stand bei ihr
Und hob sie auf und weinte mit ihr
Und stand bei ihr drei Tage lang, —
Und jeder Tag wie ein Jahr so lang;
Am dritten Tage versiegte die Brust,
Da hat sie nicht mehr weinen gemußt;
Und die neue Woche begann ihren Lauf,
Und der Heiland stand von den Toten auf . . .

Das klare Antlitz

Das ist das Antlitz: zur reinen Seele.
Es sagt nicht: erratet, was ich verhehle.
Es sagt nur: hier wohnt eine reine Seele.

Die Augen sprechen: wir wollen nur sehen,
Wir wollen schaun: was mag wohl geschehen?
Wir haben entstehn und auch sterben gesehen.

Die Lippen meinen: wir warten aufs Leben;
Wir warten; es wird uns schon Ursach' geben,
Zum Weinen? Zum Lachen? Wir warten aufs Leben.

Dies ist das Antlitz: zur reinen Seele.
Ich wünsch' ihm, du herzloses, herzloses Leben,
Ich könnt' es nach Jahren so wiedersehen . . .

Michelangelo

Vor einem Marmorblock in tiefer Nacht
Senkt Michelangelo die müde Hand,
Die göttliche, die Leben wecken kann,
Und die der Hammer heut zu Boden zieht.
Er wirft den Meißel fort, er senkt die Stirn;
Er seufzt; ihn fröstelt, denn die Nacht ist kalt.
„Kalt wie mein greises Herz, kalt, kalt und leer!"
Er blickt um sich. Die Steine höhnen: „Schutt!
Was war dein Leben? Plag und Meißelschlag
Und keine Sonne lachte deinem Weg.
Was starrst du, wie ein Nachtgespenst, auf uns?
So lache doch! Wie hell lacht Raffael,
Der Sonne ist und Licht und Glück und Leben!"
Und Angelo stöhnt auf: „Weh, Raffael!
Weh, Raffael, der mich den Neid gelehrt,
Den Bettlerneid vor Krösus üppiger Schwelle!
Du großer Michelangelo, so klein,
So niedrig, so verzerrt von Neid! Weh dir,
Daß du so groß bist, um so klein zu sein!

Wie stahlst du dich noch gestern, neidgehetzt,
Aus Raffaels Garten! Bäume, Blumen, Frauen,
Die Männer rings, der Papst, wer sträubte sich
Und neigte sich nicht vor dem Göttlichen?
Er nahm es hin, als freudigen Tribut,
Und dankte kaum und senkte nur das Haupt
Vor Einem in der Runde, nur vor dir!
Da, weißt du's? stieg der Neid dir auf im Herzen,
Die Eifersucht, der finstre Groll, die Scham,
Ohnmächtiger Neid! und knirschend schlichst du fort!
Pfui, Michelangelo!" — Der Meister bebt;
Er löscht das Licht. Er brütet in die Nacht.
„Nein", fährt er auf, „so niedrig bin ich nicht!
Daß doch der Morgen tagte! Raffael,
Zu deinen Füßen will ich Mitleid flehen:
Du bist der Sieger!"

Schritte, leise Stimmen.

Die Türe weicht. — „Was willst du noch, Antonio?
Was schläfst du nicht?"

„O Herr, wer schliefe heut?
Seid stark! Beherrscht euch! Hört das Furchtbare:
Sitzt nieder. Faßt euch!

Raffael ist tot!"

❧❧❧

Altes Ghettoliedchen

Estherl, mein Schwesterl, was ist mir gescheh'n!
Ein Judenkind soll unter Christen nicht geh'n!
Die Mutter hat recht; aber jetzt ist's zu spät,
Sie hab'n mich erkannt und gehöhnt und geschmäht
Und gezerrt am Haar und das Kleid zerrissen
Und Unflat und Steine nach mir geschmissen,
Estherl!

Estherl, mein Schwesterl, da ist es gescheh'n,
Da hab' ich den Ritter kommen geseh'n,
Mit dem Schwert an der Seite, mit dem Kreuz
auf der Brust,
Und ich hab' nur immer ihn anschau'n gemußt,
Und sein Blick hat die Christen von dannen ge-
trieben,
Und er ist bis ans Tor bei mir geblieben,
Estherl!

Estherl, mein Schwesterl, was ist mir gescheh'n?
Ich werd' wieder, ich weiß, in die Christenstadt geh'n,
Und wenn sie mich stoßen, was liegt mir daran,
Wenn ich ihn nur noch einmal anschau'n kann,
Nur einmal! Dann sollen sie mich erschlagen.
Nur der Mutter, hörst du, darfst du nichts sagen,
Estherl!

Der Springbrunn

Ein Springbrunn singt vor meinem Haus.
Wer kennt sich in seiner Sprache aus?
Ich möcht' so gern seine Sprache verstehn,
Gleich möcht' ich's zu jemandem lernen gehn.

Ihr glaubt am End', in einem fort
Plätschert so ein Brunnen das gleiche Wort?
Ihr müßt nur horchen Nacht und Tag,
Was so ein Brunn alles sagen mag.

Wenn die Sonne scheint, wenn ein Sturmwind pfeift
Und ihm in die perlenden Tropfen greift,
Und gar im rieselnden Mondeslicht!
Da möchtet ihr staunen, was der alles spricht!

Manchmal weint er und manchmal lacht er hell,
Manchmal singt er euch, wie ein froher Gesell
Und zankt manchmal und wird auch ganz still.
Wenn ich nur wüßt', was er sagen will!

Blühende Äste

Meinem Fenster genüber, über die Mauer,
Steckt ein blühender Baum seine fröhlichen Äste,
Frühlingsmirakel, ein bunter Blütenschauer,
Leuchtende Fahnen zum sonnigen Frühlingsfeste!

Müssen die Leute, die da vorübergehen,
Unter dem Frühlingsbogen die Köpfe neigen,
Stehen bleiben, um lachend empor zu sehen,
Und einander das frohe Wunder zu zeigen.

Aber die jungen Mädchen, die schließen die Lider,
Als ob ein liebes Geheimnis ihnen geschehe,
Und schaun beschämt und ertappt auf die Erde nieder,
Daß nur kein Mensch, kein Mensch ihre Träume erspähe ...

Trauerweide

Trauerweide, was bebst und zitterst du so?
Werde doch auch der Frühlingssonne froh,
Die den ganzen Friedhof mit Strahlen füllt
Und bis in die Gräber herniederquillt!

Ach, — sprach die Weide —, ich möchte so gern!
Nur weiß ich, daß ich's wohl nimmermehr lern'.
Auf meinen Ästen, siehst du sie nicht?
Da sitzen die Seufzer, wie Vöglein, so dicht.

Alle die Seufzer von den Gräbern hier,
Flügel an Flügel, sitzen auf mir,
Und ist ohne Seufzer kein einziges Grab,
Und beugen mir meine Ästlein herab.

Ach, wenn nur das Sterben ein Ende nähm'
Und ein Jahr ohne Seufzer und Tränen käm'!
Da solltest du sehn, wie ich mich dehn',
Und wie meine Äste zum Himmel stehn!

Das Liebeslied

Noch ist mir nicht das eine Lied gelungen,
Das ich dir weihen dürfte, dir allein!
Es müßte sprechen, wie mit Engelszungen,
Und müßte doch voll irdischer Sehnsucht sein.

Es müßte sein wie blaue Frühlingstage,
So festlich heiter, träumerisch gerührt,
Und doch beklommen, wie des Baumes Klage,
Wenn ihm der Herbst das erste Blatt entführt.

Wie Abendsonnenschein auf grünen Matten,
Bevor die Sonne sich in Schleier hüllt,
Und zärtlicher und sanfter, als der Schatten,
Der deines Busens keusches Tal erfüllt.

Es müßte sein wie meine ganze Liebe,
Und Augen haben, stolz und bang und treu.
So müßt' es sein. Und wenn ich es dann schriebe,
Ich kenn' mein Lied, es bliebe stumm und scheu!

Rast

Vom Dorfe her, in seinen Mantel träumend,
Auf staubiger Straße schreitet stumm der Tod.
Die Sonne geht. Ein blutiges Abendrot
Loht auf im Westen, grell die Welt umsäumend.

Am Weg ein Friedhof. In den Mantel träumend,
Tritt in den Garten ein der müde Tod.
Auf einen Blumenhügel, blau und rot,
Streckt er die Glieder hin, im Schreiten säumend.

Er schaut sich um; er glaubt, er sei im Feld;
Er weiß nicht, daß den Menschen diese Stätte
Geheiligt ist, der Reise letzter Hafen.

Er kennt kein Fleckchen in der weiten Welt,
Das nicht ein Hafen ist und letztes Bette,
Darin nicht seine müden Opfer schlafen . . .

Die trauernden Mädchen

Die Mädchen dieser Stadt, so schön sie sind,
Sie haben alle einen Zug im Antlitz,
Als wären sie entsetzt, gequält von Angst.
Es liegt gleich einem Bann auf den Gesichtern,
Daß noch ihr Lächeln trauert.

Man erzählt,
Daß dieser Schreck auf den Gesichtern lagre
Seit einem Festtag auf den Wiesen draußen,
Der heiter wie ihr Mädchenlachen war,
Eh' das Entsetzen ihre Glieder lähmte.
Denn, da der Abend kam, erzählen sie,
Fiel eine Fackel auf der Fröhlichsten
Und Schönsten Kleid, daß sie zur Flamme ward
Und wie im Wahnsinn vor den Schwestern tanzte,
Und starb.

Seit jenem bösen Tage lachte
Kein Mädchenmund in dieser kleinen Stadt,
Sind ernste Bräute ihre schönen Töchter
Und stille Frau'n und Mütter ernster Kinder,
Die voll Entsetzen aus der Wiege schaun,
Als wär' die Sonne eine böse Fackel.

Frühling

Frühling ist ein buntgestalter,
Farbentrunkner Riesenfalter,
Schaukelt bunt im Sonnenstrahl
Gaukelnd über Berg und Tal,
Regt die siebenfarbigen Schwingen,
Leuchten in die Welt zu bringen.

Seine Farben sind so prächtig,
Seine Schwingen sind so mächtig,
Streuen ihren bunten Staub
Nieder auf das junge Laub,
Daß in roten, grünen, blauen
Farben leuchten Flur und Auen.

Einen hellen Farbenregen,
Schneit er seinen Blütensegen
Nieder auf die weite Welt,
Und im Wald und Hag und Feld
Eifern Saat und Sproß und Hecken,
Sich mit Farben zu bedecken.

Stand in meinem engen Tale
Nüchtern heut im Morgenstrahle,
Als das Wunder just geschah.
Plötzlich kam der Falter da
Bunt am blauen Himmelsbogen
Farbenstreuend hergeflogen.

Flieh, du ödes Winterdarben,
Welch ein Wunder, ganz in Farben
Steh' ich, wie ein junger Baum!
Grünes Hoffen, bunter Traum!
Und mein Blut in roten Wellen
Fühl' ich heiß den Busen schwellen!

Die Augen der Seele

Und bist du tausend Meilen fern,
So weiß ich, du geliebte Frau,
Ob deine Seele Sonne hat,
Ob deine Seele dunkel ist.
Ich bin wie der blinde König.

Er liebte das Harfenspiel so heiß,
Und seine Augen waren tot.
Der Harfner spielte und sang dazu
Und stand im leuchtenden Sonnentag
Und sang vor dem blinden König.

Und wie das Lied dem Harfenklang
Sich in der warmen Luft vermählt,
Ein Wolkenschatten fiel darauf.
„Jetzt fällt ein Schatten auf dein Lied!"
So sprach der blinde König.

Und bist du tausend Meilen fern,
So weiß ich, du geliebte Frau,
Ob deine Seele Sonne hat,
Ob deine Seele dunkel ist.
Ich lieb' dich von ganzer Seele.

Der Heilige

Und zwischen hundert üppigen Buhlerinnen
Schritt ich dahin im härenen Gewand,
Schritt ich dahin in weltentrücktem Sinnen,
Und wies sie ab mit strenger Priesterhand.

Sie sahn mich langsam, langsam näherkommen,
Und ihre Schatten schwärzten meinen Pfad;
Und alle knieten nieder, tief beklommen,
Wenn ernst mein Blick in ihre Augen trat.

Und Wunder wirkt mein Blick! Durch Reuetränen
Sehn sie zu mir empor in gläubiger Scheu,
Und jubelnd fühlt mein Herz in Heilandssehnen:
Ich tilge ihre Schuld durch ihre Reu!

Und dennoch wag' ich's nicht zurückzuschauen!
Ich will's nicht sehn und weiß doch: hinter mir
Reißt neue Lust vom Boden all' die Frauen;
Sie winkt und lockt; und alle folgen ihr . . .

Tiefe Sehnsucht

Gott, mag mir der Himmel nur immer vergönnen,
Nach wem mich zu sehnen, wen lieben zu können,
Die Lider recht innerlich einzudrücken,
Um hell meiner Sehnsucht Gefäß zu erblicken,
Und mag mir geben, den Seufzern und Küssen
Ein hold vergebliches Ziel zu wissen!
Dann will ich ganz still sein und ohne Klagen
Entsagen und selig die Tage ertragen,
Dann will ich das seltsame Leben verstehn
Und lächelnd dem Abend entgegengehn . . .

❧❧❧

David d'Angers

Nur, wer den Augenblick zu krönen weiß,
Ist groß und weise. Ärmlich schleicht das Leben:
Du mußt der Stunde ihre Weihe geben
Und sie erhöhen aus der Schwestern Kreis.

Ein Haschisch ist dem Menschen Müh und Fleiß,
Wenn hundert Sphinxe ihre Pranken heben.
Doch deine Seele will im Äther schweben
Hoch ob dem Lärm des Tags und Dunst und Schweiß.

Als David kam, des Goethe Bild zu malen,
Lag auf dem Tisch, in einem Lorbeerkranz,
Die Maske Raffaels. O ewiger Glanz!

Die schlichte Stube war voll heiliger Strahlen.
Die Horen hemmten ihren flüchtigen Tanz.
Ums Haupt der Stunde glomm ein ewiger Glanz …

Nachtliedchen

Ich hätte doch heut in der Nacht,
Aus dem Traume erwacht,
Das kleine Liedchen aufschreiben sollen!
Die Nacht war selber wie ein Gedicht,
Sie sah mir so innig ins Angesicht,
Daß über die Lider die Tränen mir quollen.

Und dazu sang eine Nachtigall
Mit süßem Schall
Im Garten. Nie wollt' ich's den Dichtern glauben,
Wie süß eine Nachtigall singen kann,
Wie hold ihr Schluchzen erklingen kann
Aus den blühenden, duftenden Taxuslauben!

Und da fiel mir ein ganz kleines Liedchen ein:
Der Mondenschein
War drin und der Sang der Nachtigallen.
Doch war mir so hell und so glücklich zu Sinn,
Und so schrieb ich mein kleines Nachtlied nicht hin;
Und nun wird es Tag und es ist mir entfallen . . .

Dolche und Küsse

In einem Hefte längst vergess'ner Lieder
Fand Anselm Poitou ein klein Gedicht;
— Einst schrieb er's hin, da glühte sein Gesicht —
Es hieß: Auf einen Dolch. Kaum kannt' er's
wieder:

„Nun ist's genug der Blumen und der Lieder!
Nun poch' ich an dein Herz, mir wehrst du nicht,
Das heiße Wort, das meine Zunge spricht,
Zwingt endlich deinen kühlen Hochmut nieder.

Ich will der Schlüssel sein zu deinem Herzen,
Ich öffne mir das stolz verwehrte Haus,
Auf seiner Schwelle enden alle Schmerzen!"

Und Anselm lacht: „Ist das ein Wiederfinden!
Ein schlecht' Gedicht!" Er streicht den Titel aus:
Auf einen Liebesbrief.
Und schickt's Lucinden.

Homer

Apollos Tempel war von Betern leer.
Nur einer stand vor ihm. Ein Greis. Homer.

Und Gott und Sänger schwiegen lang. Dann quoll
Vom Mund des Gottes ein Akkord und schwoll,

Und war wie Harfenspiel und Cymbelschall
Und Amselschlag und Lied der Nachtigall:

„Mein liebster Sohn, mein Stolz und Preis und Zier!
Ich liebe dich, Homer. Ich danke dir.

Du hebst die Arme? Senke sie, mein Sohn,
Ein jedes Lied von dir ist Dank und Lohn!"

Da gellt es durch den Tempel. Hohn und Spott.
„Nicht danken will ich; fluchen! Eitler Gott!

Phoebus, du Strahlender! Verfluche mich!
Ich bin dein Sohn, dein Stolz? Ich hasse dich!

Du Gott des Lichts, du Nichts! Du leerer Schein!
Ich bin ein Mensch, so laß mich elend sein!

Was zwingst du meinen Mund zu Sang und Klang!
Schau her, du Gott des Lichts! Dies ist dein Dank!"

Und bebend steht vor seinem Gott Homer.
Er hebt die Lider auf: sein Aug' ist leer . . .

❧❧❧

Florenz

(Im Boboligarten)

Im Schatten der Zypresse träumte ich
Und träumte, wie der Garten rings um mich;
Doch träumt' ich keinen Traum, nur Glanz und Duft
Und Sonnenflimmern in der lauen Luft.

Ich lag im Gras und wußt' nicht, ob der Baum
Ein Leben sei, ob nur ein Mittagstraum,
Und Duft und Stille, Sonnenschein und Glanz
War nur in meiner Seele wahr und ganz.

Da träumt' ich mir, die Lider schlummerschwer,
Noch farbenbunte Schmetterlinge her:
Schon schwebten sie in meinen Traum herein;
Und still und dankbar lächelnd schlief ich ein . . .

Blitze

Ich, Trasimēn, den sie den Frömmler höhnten,
— Denn ich war fromm und liebte Zeus als Mann,
Weil ich ihn schon als Kind geliebt, und niemals
Befleckte Zweifel meines Glaubens Tempel —
Nun irr' ich schon ein halbes Menschenalter,
Von den Erynnien gehetzt, durchs Land
Und ward ein Mörder, weil ich gläubig war,
Und mit dem Priester des geliebten Zeus,
Den ich erschlug, erschlug ich mir den Frieden!
Wie ward der fromme Trasimēn ein Mörder?
Quoll nicht das Blut, das dieser Mörderfaust
Die Kraft verlieh, aus meinem gläubigen Herzen?
Es war ein Sommertag, der Himmel blau
Und nur ein Wölkchen schwamm im seligen Äther.
Doch dieses Wölkchen barg den neidischen Blitz,
Der mir mein Weib und meine Kinder fällte
Und der mein Haus als Opfer rauchen ließ ...
Da loderten auch meine Arme auf:
„Warum, o Zeus, hast du mich so gestraft?
Was tat ich dir, den meine Seele liebt,

Und den vor allen Göttern ich verehre?
Was tat ich dir?"
Und sank in Schmerzen nieder
Und quälte mein Gedächtnis nach der Sünde,
Drum der gerechte Zeus mich strafen mußte.
Und Diomed, des Zeus geweihter Priester,
Stand neben mir und sprach: „Erhebe dich,
Gewaltig ist der Gott, der Blitze schleudert,
Und unerforschlich ist der Ratschluß Zeus.
Dies aber künd' ich dir, der Priester Zeus,
Der du dein Leben lang ihm treu gedient,
Nicht Zeus hat diesen Blitz herabgeschleudert,
Denn seine Kinder schützt der mächtige Zeus!"
Da horcht ich auf: „Nicht Zeus den Blitz?" —
Und er:
„Zu Füßen des Gewaltigen ruhn die Blitze
Vor seinem Thron; so ward es uns verkündet.
Wenn aber Zeus von seinem Throne steigt
Und durch die Weiten seines Himmels schreitet
Oder sich liebend auf die Erde schwingt,
Dann probt wohl leicht ein andrer Gott sein Können
Und beugt sich nieder vor dem Thron des Zeus
Und freut sich seiner Kraft, hebt einen Blitz
Und schleudert ihn in frevlem Übermut,
Ein Zeus sich dünkend, auf die Erde nieder.
Ein solcher Blitz hat dir dein Weib gefällt

Und deiner Kinder Schar und Haus und Hof.
Nicht jeder Blitz, der auf die Erde zuckt,
Ist auch in Zeus erhabner Faust gelegen!!"
So sprach der Priester. Und ich sprang vom Boden:
„Nicht jeder Blitz von Zeus?" — „So künd' ich
dir's!" —
„Nicht jeder Blitz von Zeus? So gibt es Blitze,
Die niedersausen, weil es Götter freut,
Wie Kinder sich im Diskuswurf zu üben,
Und die doch Blitze sind und töten können?" —
„So ist es, Freund. Denn Zeus ist groß und
weise!" —
„Und klug! So niedrig klug, wie kleine
Menschen,
Und läßt die Blitze liegen vor dem Thron,
Damit die frevlen Blitze Schleudrer finden!
O kluger Gott, o schlau bedachter Gott!
Der seine Blitze achtlos liegen läßt,
Damit der Schrei der ungerecht Geprüften
Nicht seiner Schwäche fluche! Nein, du lügst!
Beschwöre mir, o Priester, daß du lügst;
Daß jeder Blitz, der aus den Wolken zuckt,
Von Zeus gesandt, von Zeus und göttlich ist!
Das schwöre mir, du Priester meines Zeus!
Du tötest mich, wenn du den Zeus mir tötest!"
Er aber sah mich an und wußte nicht,

Welch ein Gewitter mir im Herzen tobte,
Und schüttelte das Haupt: „Nein, glaube mir,
Zeus ist gerecht, die andern Götter freveln!"
Da traf mein Stein den Lügner. Und ich schrie
Und schrei es noch, ein halbes Menschenalter
Seit jenem Tag: „Du lügst, meineidiger Priester;
Wer Blitze hat, sie in die Welt zu schleudern,
Und wer ein Zeus, ein Gott und Herrscher ist,
Der waltet seines Amts; er wahrt die Blitze,
Daß frevler Übermut sie nicht mißbrauche,
Denn sie sind heilig, wie er heilig ist,
Und Zeus ist nicht so klein, um schlau zu sein!"
Der Priester starb. Ich wandte mich. Die Glut
Verlosch in meinem Haus, das mir die Kinder
Und das mein Weib begrub. Dann floh ich fort,
Ich, Trasimēn, den sie den Frömmler höhnen...

❧❧❧

Wundernacht

In den Strahlen des Monds, die zur Erde staunen,
Ist mein Gärtchen ein herrlicher Garten geworden,
Voll Blumen der seltensten Arten geworden,
Die Märchen duften und Düfte raunen.

Und mein blühender, glühender Goldregenstrauch
Läßt zu des Pfades silbernen Kieseln,
Wie ein Springbrunn, die Goldtropfen niederrieseln,
Und die Tropfen verstäuben berauschenden Hauch.

Und mir ist und ich kann mich nimmer besinnen;
Will den Goldregen sacht auseinanderbiegen,
Ob nicht eine Danaë da mag liegen,
Den mondweißen Leib an mich zu schmiegen;
Und daß ich heut nacht sie mir könnte gewinnen . . .

Ernte

Im glühenden Mittag schimmert das Land,
Das Kornfeld flimmert im Sonnenbrand,
Die Halme sind müd', und die Ähren sind schwer,
Sie sehnen die sirrenden Sensen her,
Und die schweren Ähren beben,
Ihr Korn aus den Rispen zu geben.

Am Feldrain Mäher und Mittagsruh',
Und die Ähren schauen der Mäherin zu
— Die Mäher schlafen, die Sonne glüht,
Die Schollen dürsten, die Halme sind müd' —
Sie öffnet dem Säugling ihr Mieder
Und lächelt zum Hungrigen nieder.

Es ist soviel Sonne über dem Feld
Und ist soviel Liebe in der Welt
Und gibt sich so gern und opfert sich,
Und alles für dich, o Mensch, für dich:
Und das mußt du Blinder doch sehen!
Wie kannst du nur abseits stehen?!

Die Fahnen

Auf dem Platze von Florenz, wo die Fahnen stehen,
Will die dunkle, schwere Nacht nicht zu Ende gehen,
Und die Fahnen stehen stumm und in tiefen Sorgen:
Käme nur der Morgen erst, der Entscheidungs-
morgen!

Welche Glut und wilde Wut, Mut und Sieg-
verlangen
Bebte gestern abend noch an die Fahnenstangen!
Hände hielten sie umfaßt, die vor Eifer glühten,
Blicke sah'n zu ihnen auf, die vor Trotze sprühten.

„In den Feind für unsere Stadt!“ scholl es durch
die Gassen,
„Heilige Sehnsucht, für Florenz Gut und Blut zu
lassen!“
Und die Fahnenseide, seht, bläht sich auf vor Stolze,
Und sie knattert in der Luft und sie zerrt am Holze.

Hundert stolze Fahnen bläh'n sich in edlem Grimme,
Und ihr Knattern wird zum Sturm und der Sturm
zur Stimme,

Und die Stimme wird zum Ruf: „Wachet auf, wir mahnen,
Bürger von Florenz, erwacht, hört auf eure Fahnen!"

Und aus schwerem Schlaf erwacht, stöhnen die Soldaten.
Malatesta, diese Nacht hast du sie verraten,
Hast verraten deine Stadt, Stadt und Volk und Brüder —
Und die Fahnen sinken schlaff an den Stangen nieder . . .

Ins offene Grab

Den ich so lieb wie meine Seele hab',
Was wünsch' ich dir, da wir dein Grab umstehen,
Was wünsch' ich dir ins langersehnte Grab?
Der Priester spricht: „Ein fröhlich Auferstehen" . . .

Wie könnt' es fröhlich sein nach so viel Leid!
Müßt' nicht dein Herz in banger Wehmut beben,
Besänn es sich auf seine Leidenszeit
Und auf dein erstes, fehlgeratnes Leben?!

Du arme, müdgehetzte Seele du,
Dir wünsch' ich mehr: Bewußtsein deiner Ruh;
Dein Schifflein liegt im wellenfernen Hafen:
Schlaf du und fühl', wie süß es ist, zu schlafen.

So liegst du still im Grab, kein Morgen droht,
Und schläfst und weißt, wie süß du schläfst im Grabe,
Du Seele du, und bist so glücklich tot,
Du Seele du in deinem stillen Grabe,
Die ich so lieb, wie meine Seele, habe . . .

Hymnus

Einmal im Jahr über dem ewigen Rom
In einer tiefdunklen Nacht über den Petersdom
Kommen die Kronen der Welt durch die Lüfte
gerauscht.
Dort, in der Kuppel versteckt, hab' ich ihr Lied
erlauscht:

Wir sind die Kronen der Welt,
Uralte und junge Herrscherkronen,
Und sind die Kronen über Millionen.
Vor unserm Leuchten fällt
So Knecht wie Held
Demütig nieder vor den Thronen,
Denn wir verdammen und belohnen.
Wir sind die Kronen der Welt.

So klingen die Kronen der Welt in einer tiefdunklen
Nacht über dem Petersdom.
Dann aber schwingen sie sich höher empor in die Luft,
höher empor über Rom
Und ihr höheres Lied braust wie ein ferner Strom:

Wir sind die Kronen der Welt
Und sind bestellt,
Von einem Haupte zum andern
In ewigem Wechsel zu wandern, zu wandern.
Auf tausend Häuptern zu Fluch und Segen
Sind wir gelegen
Und haben die Stirnen, die wir beglückt,
Zu Boden gedrückt.
Wann aber, wann kommt der Held,
Der allen Kronen vermag zu entsagen
Und alle zu tragen?
Wann kommt unser Held?
Wir sind die Kronen der Welt!

So klingen die Kronen der Welt in einer tiefdunklen
Nacht über dem ewigen Rom.
Dann aber schwingen sie sich höher, noch höher empor
Und in den Wolken verrauscht brausend ihr
mächtigster Chor . . .

Und die Wolken ziehn
Und die Kronen erglühn,
Tausend Kronen sprühn,
Tausend Sterne erblühn auf dem himmlischen
Feld;
Und es strahlen fern
Im Diademe des Herrn,

In der Krone des Herrn
Mond und Stern.

Aber schon schwindet die Nacht
Und die Sonne erwacht.
Wie ein fröhlicher Held
Tritt sie hervor aus dem Zelt.
Mond und Sterne verglühn
Und die Sonne, sie lacht über der strahlenden Welt.

❧❧❧

Der seltsame Abend

Als ich abends in meine Stube kam,
Aus den Feldern den Mondschein nach Hause nahm,
Sie hatten mir alle Fenster geschlossen,
Ich aber war ganz von Mondlicht umflossen.

Und da hängt ich den Rock an den Nagel hin,
Und der ganze Mondschein war noch darin,
Und er schien mir noch immer bläulich zu flimmern
Und noch aus dem Dunkel silbern zu schimmern.

Ich strich drüber hin: meine Hand ward weiß!
Und um mich her ein silberner Kreis.
Ich öffne das Fenster und da kam es in Massen,
Das Zimmer konnte das Licht gar nicht fassen.

Ich atmete tief. Da war die Luft
Ganz voll mit einem seltsamen Duft,
Und ich wußte gleich, beglückt und beklommen,
Solcher Duft kann nur aus den Mondgärten kommen.

Und da trat noch die Magd in die Stube herein
Und sagte, sie hätte im Mondenschein
Nur eben den Krug aus dem Bronnen gehoben,
Und er wäre mit Talern gefüllt bis oben!

Da ging ich mit ihr in den Garten, zu sehn,
Was da wieder für ein Wunder geschehn:
Und da war wirklich das Wasser drunten im Bronnen
Zu lauter flüssigem Silber geronnen!

❦❦❦

Der überdrüssige Knabe

Und als ihm war zum Sterben,
Und Vater und Mutter schlief,
Ihm war so traurig weh zu Mut,
Er setzte sich zu schreiben
Noch einen Abschiedsbrief:

Ach, teure Eltern, ihr alten,
Was habt ihr Leids mit mir!
Mein Leben war so jung und rot,
Nun aber geh ich in den Tod —
Da mußt' er innehalten.

Er konnt' sich nicht besinnen,
Wie man das Wörtlein „Tod" wohl schreibt.
Er schämte sich und bebte
Und ließ den Tränen ihren Lauf
Und lächelte und lebte
Und lebt — und schrieb dies Liedchen auf!

Sforza

Der große Sforza ward hundert Jahr,
Eh der Docht seines Lämpchens trocken war.
Er aber liebte die Flamme so sehr
Und kämpft mit dem Tod und gibt sie nicht her.

Und der Tod war müd und sprach auf ihn ein:
„Dein Lämpchen verflackert, so gib dich drein!
Kein andrer hat je so gelebt wie du,
Schließ endlich die glühenden Augen zu!“

Das Lämpchen kämpft, das Flämmchen glüht,
Und Sforza lebt und der Tod war müd.
Und Sforza weiß: nun hüte dich,
Kein Wörtchen sprich! Es tötet dich!

Und der Tod erzählt ihm von Schiff und Pferd,
Von Kampf und Sieg, von Mann und Schwert,
Von Dolch und Gift. „Erinnerst du dich?“
Doch Sforza schweigt: Ich hüte mich.

Und der Tod erzählt ihm von Weib und Kind,
Von Töchtern, die längst gestorben sind,
Von Sohn und Enkel. „Erinnerst du dich?“
Doch Sforza schweigt: Ich hüte mich.

Da beugt sich der Tod hernieder auf ihn:
„Du hast mich besiegt, ich lasse dich ziehn!
Du magst dich fürder des Lebens freun,
Schöne Mädchen sollen dir Rosen streun!“

Und Sforza lauscht. Schöne Mädchen? Er packt
Des Todes Arm. Er schreit: „Ja, nackt,
Ganz nackt!“ Er röchelt. Sein Auge sprüht,
Sein Auge bricht. Das Lämpchen verglüht.

❧❧❧

Statt einer Serenade

Das ist ein Abend, wie ich keinen sah,
Ein Abend, voller Sehnsucht, voller Gnade,
Die Luft so mild, der Himmel uns so nah;
Nur einen Wunsch noch, Liebster, hätt' ich da:
Die stillen Töne einer Serenade.

Musik, wie unsere Abendträume weich,
Zärtliche Klänge, lind die Locken streichelnd,
Und den verbuhlten Abendwinden gleich,
An träumerischen, süßen Düften reich,
Sich bis in meine tiefste Seele schmeichelnd.

Ich bin so glücklich, daß du bei mir bist,
Und willig beut mein Mund sich deinen Küssen,
Doch, daß dein Mund das Bitten nicht vergißt,
Sollt' er vom Garten her, der dunkel ist,
In einem weichen Lied drum bitten müssen.

Du willst nicht singen, Liebster, vor dem Tor?
Und willst, auch nicht ein Weilchen nur, mich meiden?
So neige deinen Mund zu meinem Ohr
Und sing' mir ein verschwiegnes Liedchen vor
Von Lieb und Sehnsucht und von Lust und Leiden.

Die Abende

Italia, du schöne Buhlerin,
Wie locktest du mir Herz und Glut und Sinn,
Wie machtest du den Abschied mir so schwer!
Wenn nicht dein Abend ohne Seele wär'!

Denn Abende sind nur in Deutschland schön,
Wenn stille Pärchen durch die Felder gehn,
Der kühle Mond wird warm und lächelt mild,
Und jede Sehnsucht findet ihr Gefild.

Da wird der ganze Abend zum Gedicht:
Das scheue Bächlein traut sich vor und spricht,
Die Bäume raunen und der Wald erwacht,
Und jeder Stern am Himmel blinkt und lacht.

Durch deinen Abend, schöne Buhlerin,
Schau ich voll Sehnsucht nach dem Norden hin,
Will wieder durch den deutschen Abend gehn
Und Lieb' und Glück und Träume wiedersehn . . .

Terzinen

Vom Gipfel hier, vom Morgenstrahl beschienen,
Senkt schlängelnd sich der Weg den Berg hernieder
In zögernden, gestreckten Serpentinen.

Gleich einer Schlange wärmt der Weg die Glieder
Im Sonnenschein. Kaum ründet sich ein Bogen
In kühnerm Schwung, gleich kehrt er reuig wieder,

Als wär' ihm jeder Wagemut verflogen,
Und legt sich eng an seines Bruders Seite,
Von seiner Schlankheit innig angezogen.

Mein Auge schwelgte in die blaue Weite,
Jetzt wallt es talwärts mit den Serpentinen;
Mein Herz gibt singend ihnen das Geleite

Und steigt zu Tal in klingenden Terzinen.

Trauriges Lied

Musik, du Echo der Seele du!
Was war einst Wollaut in meinem Lied
Und Traum und Sehnsucht und Trost und Ruh . . .
Musik, du Echo der Seele du!

Einst zog mein junges, jubelndes Lied
Wie zum Turnier mit Sang und Klang;
Jetzt schleicht mein Lied, vergrämt und müd,
Ein Mönch, den fahlen Herbst entlang.

Du tote Seele, ist das die Ruh?
Mach doch die brennenden Augen zu!
Was hoffst du doch! Was singst du noch! —
Musik, du Echo der Seele du!

An blauen Frühlingstagen

Vom stolzen Glück des eignen Werts getragen,
Als brächt' ihr Blühn der Landschaft erst Gewinn,
Gehn schöne Fraun an blauen Frühlingstagen
Wie Königinnen durch die Menge hin;
Als hätt' der Knabe Frühling nur im Sinn,
Das Krönungsvließ um ihren Leib zu schlagen
Und, wie ein Page, seiner Königin
Mit stillem Dank die Schleppe nachzutragen . . .

Abschiedsbrief

Dies ist mein Abschiedsbrief und letzter Bote;
Sanft sei sein Schritt und mild sein Angesicht,
Und jedes Wort sei Frieden, das er spricht.
Weh, wenn er deines Herzens Ruh bedrohte.

Gott Amor hob die Fackel und sie lohte.
Ich liebte dich. Du warst mein Stern und Licht.
Er senkt die Fackel, doch er löscht sie nicht,
Und heißer loht sie auf, die glühendrote.

Du kennst den Gott, der seine Fackel wendet:
Es ist der Gott, der jeden Kummer heilt,
Es ist der Gott, der jede Liebe endet . . .

Dies ist mein Abschiedsbrief. Die Stunde eilt.
Drei Kreuze setz' ich drunter; eins für mich.
Ein kleiner Friedhof. Ach, wie liebt' ich dich . . .

Abendsegen

Mein Abenddörflein liegt im Schatten,
Gott Vater breitet seine Hand
Mild über mein geliebtes Land
Und segnet Dorf und Feld und Matten.

An seinem Priesterring der Stein
Erglänzt. Vom Himmel rieselt milde
Herab aufs träumende Gefilde
Der heilig-weiße Mondenschein.

Ich war allein im Dorf noch wach.
Nun fühl' auch ich den Abendsegen
Sich sanft auf meiner Hütte Dach
Und sanft auf meine Lider legen.
Nun ist im Dorf kein Mensch mehr wach ...

Sanfte Stunden

Es gibt so sanfte Stunden,
Daß alle deine Wunden,
Die dir das Leben schlug,
Vernarben und gesunden.

Sie gehn mit leisen Schritten
An dir vorbei und bitten:
„Du hast genug gelitten.
Blick auf! Es ist genug."

Und daß sie dich beklagen
Und dir so Mildes sagen,
Ihr Mitleid gibt dir Mut,
Das Leben zu ertragen.

Es schlägt dir neue Wunden
Und schickt dir neue Stunden,
Sein Mitleid zu bekunden.
Und du wirst sanft und gut.

Sulamith

Ich bin der König Salomo
Und bin der große König;
Und Berg und Hügel, Meer und Strand
Und Wüstensand und Ackerland
Sind meinem Winke untertänig.

Ich bin der König Salomo
Und bin doch meines Reichs nicht froh;
Und Berg und Hügel, Strand und Meer
Sind mir zu viel und doch zu wenig.
Wie gäb' ich sie so gerne her,
Wenn ich nur Herr der beiden Hügel wär'!

Zwei Hügel weiß ich, weiß wie Schnee,
Und blühen ganz in meiner Näh
Und kann sie doch nicht erwandern.
Sie blühen ganz in der Nähe hier,
Ein neidisch Linnen verwehrt sie mir.
Weh! Blühn sie gar für einen andern?!

Sagt, bin ich Herr in diesem Reich?
Darf ich nicht winken: ergebet euch!
Wer ist der Herr der Täler und Hügel?

Ach Gott, im Traum hab' ich die Macht,
Ach Gott, mein Traum senkt jede Nacht
Auf ihren Schnee die seligen Flügel!

O Sulamith, Herrin, und wehrst du dich mir,
So sehr ich mich sehne, so dank' ich dir!
Wie könnt' ich noch leben und glücklich sein,
Wär' wirklich alles, alles mein,
Und hätt' nichts mehr zu erhoffen!
Verwehr' dich mir, schließ fest dein Tor.
Dann steh ich in Sehnen und Träumen davor
Und — find' es doch einmal offen!

Lied am Fenster

Wie oft find' ich mich am Fenster stehn
Und voller Sehnsucht in's Freie sehn,
Und hält mich doch niemand ins Grün zu gehn!

Doch ist mir aber ums Herz so schwer,
Und meine Seele sehnt sich so sehr,
Als ob ich in Ketten gefangen wär'!

„So geh doch, der Lenz liegt drauß auf den Aun,
Und Mägdlein lustwandeln und blühende Fraun,
Oder freut's dich nur, sehnend hinauszuschaun?“

Ach, laßt mich nur ruhig am Fenster stehn
Und traurig hinaus in's Grüne sehn!
Es sehnt sich ja niemand, mit mir zu gehn . . .

Seinem Freunde Robert Gersuny

Paradiesisches Lächeln

Warum der Tote lächelt? Wißt ihr's nicht?
Er war ein Heiliger und sein Leben war
Entbehrung und Kasteiung siebzig Jahr;
Und gab nicht Lust für ihn: Gebot und Pflicht!
Und nun, da er den grünen Garten schaut,
Drin bunte Blumen blühn und Bäume rauschen,
Drin weiße Engel sanfte Küsse tauschen,
Darüber ewig klar der Himmel blaut,
Fragt er den Engel, der den Weg ihm wies,
Erschrocken fast: „Ist dieser heitre Garten
Das Paradies, darauf die Frommen warten?
Ist dieses nicht der Heiden Paradies?"
Da neigt sich Gabriel, vom Duft umfächelt,
Vom Licht umkost, zu ihm im Sonnenschein
Und sagt ihm was ins Ohr.
Und muß was selig Heitres sein,
Was er ihm sagt.
Schaut, wie sein Antlitz lächelt ....

Hochzeitsreise

Heut früh, beim Durchdiefeldergehn,
Hab' ich was Wunderbares gesehn:
Über die Schienen, durchs Grün gezogen,
Kam ein donnernder Zug geflogen.
Auf der Maschine, wer lenkte den Flug?
Stand ein Bübchen und führte den Zug,
Nackt und schien sich mit Flüglein zu fächeln
Und mich Staunenden anzulächeln.
Aus dem Schlote bei jedem Stoß,
Stieg ein Wölkchen, nicht eben groß,
Aber das ganze wirblichte Wölkchen
Nichts, als ein lachendes Puttenvölkchen!
Und das löst sich und setzt sich aufs Dach
Oder flattert dem Zuge nach,
Lustig im Frühlingswinde sich wiegend,
Gaukelnd die donnernden Wägen umfliegend,
Auf und nieder und eng gedrängt
Oder vom Wind durcheinander gemengt.

Wie ich so staune, — wer sah auch im Leben
Je so ein Wunder vorüberschweben! —
Seh ich an einem Fenster zwei,
Als ob ich's selbst und mein Schätzchen sei,
Und aus den Lüften lockt eine Weise:
„Hochzeitsreise, Hochzeitsreise!
Wenn du hier stehst, so wird nichts daraus!
Narr, lauf der Liebsten nur gleich ins Haus!
Allerorten stehn solche Züge
Für zwei Brautleute. Fliege! fliege!" —
Könnt euch denken, wie närrisch ich lief!
Wie ich mein Liebstes mit Namen rief!

❧❧❧

Sanfter Regen

Vom Himmel fallen müde Tropfen nieder,
Doch ist er blau, kein Wölkchen ist zu schaun:
Wie blauer Mädchenaugen sanfte Lider
In sehnsuchtsvoller Liebe übertaun.

Und Schwalben fliegen durch die großen Tropfen,
Und jeder Tropfen blitzt im Sonnenlicht:
Wie bei des Herzens liebebangem Klopfen
Ein Strahl des Glücks aus Mädchenaugen bricht...

Das verfolgte Mädchen

Ich fühl' ihn, ich fühl' ihn hinter mir gehn,
Ich möchte den Kopf so gern nach ihm drehn,
Nur würd' er mir dann in die Augen sehn,
Und dann, dann wär' es um mich geschehn . .

Ich fühl' seinen Blick, er streichelt mich leis,
Er ruht auf mir und ich weiß, ich weiß,
Sein Blick hat Lippen und küßt mich heiß,
Und mein Herzschlag stockt und mein Blut wird
zu Eis!

Wie in einer Wolke geh ich daher;
Ach Gott, wenn ich nur schon zu Hause wär'!
Wie setz' ich die Füße so plump und so schwer!
Ach, wenn ich nur schon beim Tore wär'!

Und da ist das Tor. Und nun — Mutter vergib! —
Ich muß ihm zeigen, wie ich ihn lieb'!
Wie traurig er schaut! Ach, dürft' ich's nur wagen!
Ich möcht' ihm ja so gern was Liebes sagen . . .

Die Mutter

Kam den steilen Weg empor zum Himmel
Ein gebeugtes Mütterlein geklommen.
Und die heiligen Wächter schrien: „Du wagst es,
Diesen reinen Weg empor zu kommen?

„Du, die Mutter so verderbter Söhne,
Du, die Mutter so verlor'ner Kinder!
Feile Mörder waren deine Söhne!
Diebe, Mörder! Sünder alle, Sünder!"

Und das Mütterlein mit trocknen Lidern
Senkt den Blick und wendet sich zu gehen.
Da, im klaren Schein der lichten Sterne,
Sieht sie eine hohe Fraue stehen.

Und die winkt und spricht mit milder Stimme:
„Bleib, du liebtest sie, und sie verdarben,
Deine Wünsche hast du all' begraben,
Deine Kinder waren schlecht und starben.

Seht, mir starb ein Sohn. Er war voll Liebe,
Und kein Sohn war jemals so voll Liebe.
Da er lebte, lebte er aus Liebe,
Und so starb er mir und euch aus Liebe.

Nicht ein Sternchen dieser Liebe glänzte
Jemals dieser gramgebeugten, armen,
Um ihr einzig' Glück betrog'nen Mutter.
Denkt an Christus, Wächter! Habt Erbarmen!"

Schollen

Er stand zu sehr im Leben,
Als daß es nun dem Sarg,
Der seinen armen Leichnam barg,
Hätt' können Ruh' und Frieden geben.

Und als der Sarg im Grab
Auf seinem dunklen Grunde stand,
Da rollten von dem Rand
Viel Schollen auf den Sarg hinab:

Fünf schwere Schollen geheucheltes Leid,
Sechs Schollen verletzte Eitelkeit
Und sieben Schollen mit polternder Wucht,
Sieben Schollen grollender Eifersucht;
Und rollten hinab acht Schollen Lust,
Daß er nun doch früher weichen gemußt,
Neun Schollen Mißgunst, zehn Schollen Neid
Und viel, viele Schollen Undankbarkeit.

Dazwischen aber ein Handvoll Ehr',
Ein Bröcklein Treue, von Tränen schwer,
Ein Stäubchen Liebe.
Das Grab ist zu.
Nun schlaf, du Braver, in guter Ruh:
Der Haß und der Neid und die Bosheit vergehn,
Wirst doch im Frühling in Blüten stehn . . .

Die Boten

Meine Mutter hört' ich einmal sagen,
Daß Gebete von der Lippen Rand
Englein nehmen und im Nest der Hand
Sie behutsam in den Himmel tragen.

Lächelnd hört' ich's. Ach, in jenen Tagen
Hat mein Herz die Sehnsucht nicht gekannt,
Die zum Flug die dunklen Schwingen spannt,
Liebesseufzer und der Sehnsucht Klagen!

Englein, Englein mit den lieben Händen,
Wollt ihr mir den Botendienst versagen?
Der Geliebten möcht' ich Botschaft senden,

Eurer Schwester sollt ihr Grüße tragen.
Englein, liebe Englein, hört mein Flehen!
Euren Händen soll kein Leids geschehen . . .

❧❧❧

Puppentheater

Zwischen zwei Akten des Puppenspieles lehnen die Puppen schlaff an der Wand,
Aber sie schmähen voll bittern Gefühles über des Meisters lenkende Hand.
Sagt der König: „Plumper Geselle! zerrt an den Drähten und bildet sich ein,
Daß sein Wille die Muskeln mir schwelle! Ich bin der König! Die Herrschaft ist mein!"
Sagt der Ritter: „Mein Schwert will ich schwingen, und mein zürnender Mut drängt zur Tat,
Und mein kühnes Werk wird gelingen! Ich zerbreche den schmählichen Draht!"
Sagt der Pfaffe: „Der Tag, er wird kommen, daß die teuflische Fessel fällt.
Durch die heißen Gebete der Frommen wird die Tücke des Teufels zerschellt!"
Lispelt der Page mit heißem Blicke: „Nein, die Liebe gibt mir die Kraft,
Und ich zerbreche den Draht in Stücke nur durch Liebe und Leidenschaft."

Seufzt die Prinzessin, zum Pagen lugend, und ihr
Gesichtchen leuchtet vor Huld:
„Ewig währt meine Liebe und Tugend. Ich ertrage mein Los mit Geduld."
Kasperl lacht: „Ich weiß nichts von Drähten. Mich
zerrt niemand. Ich tu, was ich will.
Will ich gehn, ich brauch' nicht zu beten. Jetzt
will ich liegen. Ihr seht, ich lieg' still."
Da hebt sich der Vorhang. Da werden sie stille.
Sie erheben sich stumm von der Wand,
Und des Meisters spielender Wille lenkt die Puppen
mit sicherer Hand ...

❧❧❧

Der heiße Blick

„Wenn die Sonne sinkt, muß ich fort von dir!“ —
— „Ach, Sonne, Sonne, bleibe noch hier!“
Und mein Liebstes schaut durch den Tränenflor
Zu den ruhig schwimmenden Wölkchen empor.

Und sie spricht — und sagt es ganz feierlich,
Und doch, als spräche sie nur zu sich —:
„Ob so ein Wölkchen am scheidenden Tag
Wohl fühlt, wie viel Sehnsucht ihm folgen mag?“

Und sie schaut empor, und ihr Blick ist so tief,
Und alles Sehnen, das in ihr schlief,
Erwacht im Blick und glüht und loht:
Wird das Wölkchen, darauf sie schaut, ganz rot!

Ganz rot und hat einen glühenden Rand
Und grüßt hernieder. Und Hand in Hand
Schaun wir ihm nach, wie's langsam verschwimmt
Und gleich uns vom Tag seinen Abschied nimmt...

Gassen

In wie viel Gassen lebt' ich doch!
Und wie viel Gassen harren noch
Und warten auf den kurzen Tag,
Daß ich in ihnen wohnen mag!

Da waren Gassen, groß und klein,
Voll Schatten und voll Sonnenschein,
Und füllten sich mit Leid und Glück,
Und jede nahm von mir ein Stück.

Und hatten Namen, mild und rauh:
Schulgasse, Kreuzweg, Unsere Frau,
Und Heiliger Geist und Seufzerweg,
Und Lastenstraße und Rosensteg.

In einer Friedensstraße jetzt
Hat mich das Leben abgesetzt.
Du lieber Gott! Wenn ich nur wüßt',
Ob dies meine letzte Gasse ist . . .

Marco Polo

Und Marco Polo, braun vom Sonnenbrande,
Stand vor dem König. Er hob an zu sagen,
Was er erlebt in seinen heißen Tagen,
Auf Meereswogen und im Wüstensande.

Von Völkern, fern in nie betretenem Lande,
Dahin sein Mut gelockt und kühnes Wagen;
Von Gletschern, die hoch in den Himmel ragen,
Und von dem flutbeleckten Weltenrande.

Und Polo glüht. Er schaut um sich. Da lehnt
Gelangweilt Geck an Geck. Der König gähnt,
Sanft schnarcht der Kanzler in den Spitzenkragen.

Und Polo glüht! Er schweigt von Land und Meer.
Von zottigen Zyklopen kündet er
Und Zwergen, so den Kopf in Händen tragen . . .

Der Page

Der Page war schon alt genung,
Nur in der Liebe war er jung,
Jung, jung und dumm.
„Ach, wär' ich nur ein bißchen kühn,
Wenn ihre Augen auf mir glühn!
Ach Gott, was gäb' ich drum!"

„Was gäbst du drum?" so flüstert's leis.
Die Nacht war heiß, vom Monde weiß.
„Sprachst du im Schlaf zu mir?" —
Die Herrin stand bei ihm. Sie lacht:
„Hältst du so laute Pagenwacht
Vor meiner offnen Tür?" —

„Ach, Herrin, ach, ich muß vergehn,
Ich bin so jung, ihr seid so schön,
So schön, so stolz und rein!
Mein Traum —"
Sie schloß die Tür zum Gang,
Sie schaut ihn an so tief, so lang:
„Nun sind wir ganz allein!"

Ihm war, als stürb' er gleich vor Glück,
Da er sein Haupt vor ihrem Blick
Ins Kissen tief vergrub.
„Du Hasenherz, so fürcht' dich nicht!"
Sie stand vor ihm im Mondenlicht
In Höschen wie ein Bub.

„Graut dir vor Frau'n? So schau doch her!
Ich bin ein Bub, wie du!" — Und er?
Er schaut und traut sich kaum,
Er traut sich kaum und schaut empor . . .
Dann zog der Mond den Vorhang vor,
Vor einem Traum . . .

❦❦❦

Gang durch die Mondnacht

Du hast die Wunder einer Sommernacht
Noch nie mit gläubigem Herzen durchgenossen?
So folge mir! Heut' fühlst du ihre Macht.
Reich' mir die Hand; heut' ist die ganze Pracht
Des weichen Zaubers auf die Welt gegossen.

Sprich nicht zu laut und dämpfe deinen Schritt!
Da wir den Schlummer dieser Stadt durchschreiten,
Folgt uns ein Schwarm von Geistern, Tritt auf Tritt,
Und unsere Schatten huschen glücklich mit
Und freu'n sich, durch den Mondenschein zu gleiten.

Nun steh' und horche in die Nacht hinein!
Hörst du der Stille unergründlich Rauschen,
Als sänge flimmernd so der Mondenschein?
Das sind der Nacht geheime Melodei'n,
Daraus die Dichter ihre Lieder lauschen.

Des Marktes Häuser steh'n als wie im Traum,
Verwundert hallt der Schritt vom Pflaster wieder.
In tiefem Schlafe steht der Lindenbaum,
Und in des Beckens flockigen Silberschaum
Am Rolandsbrunnen rauscht das Wasser nieder.

Du bist bewegt! Schon zittert deine Hand!
Der sanfte Rausch des klaren Mondgeflimmers
Hat deine kühle Seele übermannt,
Daß sie zum Flug die scheuen Flügel spannt
Empor in's ewige Reich des seligen Schimmers.

Nun sind wir vor der Stadt, im freien Feld.
Du kniest und hast die Arme weit gebreitet
Und staunst durch Tränen auf zum Sternenzelt!
Steh' auf! Der Ost erglüht. Schon harrt die Welt
Der neuen Wunder, die der Tag bereitet!

❧❧❧

Weiße Rosen

Im Jahr, da Neros Tollheit grausam ward,
Und Neros Grausamkeit verschmitzte Tollheit:
Nur frisches Rot aus Wunden labt sein Auge,
Nur Todesröcheln war Musik dem Ohr
Und Blutdunst ward zur Wollust seinen Nüstern;
Da Jungfraun Dirnen wurden, ihr zu fliehn,
Und Söhne Muttermörder, ihm zu wehren —
In diesem Jahr gelang dem Centulus
Zum erstenmal schneeweißer Rosen Zucht
Von solcher Reinheit und so mildem Dufte,
Daß Neid der andern Rosen Blätter kräuselt
Und früher Herbst sie von den Stengeln warf.
Aus jener Zeit der wilden Todesschreie
Kein fernes Echo drang in unsere Tage,
Und Nero ward ein Wort, dabei uns schaudert,
Ein Wort, ein Hauch, ein Mißklang und nichts mehr.
Es fühlt kein Enkel mehr des Ahnen Angst
Im bebenden Gedächtnis seines Herzens,
Wenn er den Namen spricht, der töten konnte.
Doch keusch und rein, dem Auge Lust und Labe,
Blüht heut' wie je mit süßem, sanftem Duft
Der weiße Rosenflor des Centulus . . .

Spinne Eifer

Eh der alte Mann auf Reisen ging,
Fragt er erst die Hexe Siebenschlau:
„Schau, mein Weib ist so ein junges Ding,
Ach, und ich bin alt und schwach und grau,
Wer bewahrt mir meine junge Frau?"

Sprach die Hexe: „Nimm die Spinne hier;
Spinnt dein Weib in dichte Netze ein.
Spinne Eifer ist ein kluges Tier!
Wird dein Weib von ihr umsponnen sein,
Bleibt ihr Herz und bleibt dein Bette rein!"

Kam der Alte heim zum jungen Weib,
Setzt die Spinne Eifer ihr ins Bett.
Huh, das kribbelt auf dem nackten Leib!
Und sie sucht im reingewohnten Bett,
Welch Geziefer solche Keckheit hätt'!

Und die Spinne Eifer spann und spann,
Einen Schleier erst vor ihr Gesicht,
Um das Hälslein, um die Brüstlein dann,
Sieben Netze, eng und fest und dicht,
Und vergaß auch Schoß und Hüften nicht.

Alterchen sah zu und freute sich:
„Brav, mein Tierchen, hast es brav gemacht!
Lebe wohl, mein Schatz, und denk an mich,
Gib mir gut auf Tor und Truhe acht,
Denk an deinen Mann bei Tag und Nacht!"

Alter ging. Der schlanke Buhle kam:
„Ganz in Schleiern? Welch ein Brautgewand!
Deine Wange glüht in holder Scham?
Weh, mit diesen Spitzen aus Brabant
Hat er wohl dein Herz mir abgewandt!"

Er umarmt sie; ach, wie brennt sein Kuß,
Brennt sich tief in ihr Gespinnst hinein,
Und die Schleier schüren den Genuß.
„Du bist mein." — „Du Wilder, ewig dein!"
Spinne Eifer zieht die Beine ein.

Blieb kein Faden heil. Da klopft's ans Tor.
Alterchen kehrt um. Du arme Frau!
Aber Spinne Eifer schießt hervor:
Surre, schnurre! Alles, wie zuvor.
O, du kluge Hexe Siebenschlau!

Romanze

Ich trat vor den König: „Erprobe mein Lied,
Und mag mein Sang der Königin taugen“.
Und der König winkte mir matt und müd,
Und ich sang mein Lied
„von den meertiefen Augen“:

— „Es giebt Augen, o Königin, mild und rein,
Und sind doch tiefe, meertiefe Schächte,
Und sind doch voll mit dem Mondenschein
Sehnsüchtig schlafloser Sommernächte.

Und wer es versteht, der schaut darin
Ganze Himmel voll Liebe und Sehnen,
Ganze Nächte voll Träumen und Tränen. —
Dies ist mein Lied, o du Königin! —“

Ob mir der König gelauscht? Mir gilts gleich.
Warf er mir doch dies Goldkettchen nieder.
Aber Königin, was bist du so sterbensbleich?
Was senkst du so müde und traurig die Lider?!

Rosige Wölkchen

Über den Abendhimmel sind rosige Wölkchen zerstreut,
Wie Rosen über das Tanzkleid einer Geliebten;
Ach, wenn mich nur nicht an Abenden, sanft wie heut,
Immer so traurige, dunkle Gedanken betrübten!

Abendsehnsucht, was machst du das Herz mir so weh und bang,
Daß mir die Augen vor Sehnen übergehen?
Hätt' ich doch eine bei mir auf dem Abendgang,
Die mich liebte und könnte mein Sehnen verstehen!

Eine wüßt' ich; doch die! Ihre Lippen sind rot,
Und sie lachen nur so ins blühende Leben
Und verstünden nicht meines Herzens Not;
Und das könnt' ich ihr nimmer, ach nimmer vergeben . . .

Beim Tanze

Um deine Stirn, die helle,
Wind' ich, indeß wir uns wiegen,
Flüchtige Ritornelle:

Tirilirende Lerchen!
Laß dir das Herz nicht bestricken
Von all' den schmeichelnden Herrchen!

Zankende Spatzen!
Ihr Herz ist stumm und öde,
Derweil ihre Lippen schwatzen.

Seufzende Nachtigallen!
Ich kann nicht schmeicheln und heucheln
Und — möcht' dir so gern gefallen.

Girrende Tauben.
Du drückst mir ganz leise die Finger?
O, dürft' ich dem Händedruck glauben!

Schweigende Schwäne!
Da kannst ja nicht wissen, du Reine,
Wie lang' ich mich schon nach dir sehne,
Wie innig und gut ich es meine!

❧❧❧

Die Puderschale

Die reizende Marquise sitzt beim Spiegel,
Mit spitzen Fingern reicht die Kammerfrau
Ihr duftige Fläschchen, Pflästerchen und Tiegel
Und ordnet ihrer Locken Wunderbau.

„Was seid ihr schön, Marquise! Heut' bei Hofe
Erblaßt vor eurem Reiz die Königin,
Erglüht der König". — Und schon reicht die Zofe
Der schönen Frau die Puderquaste hin.

In weißen Wolken geht das Blondhaar unter;
So hübscher paßt die junge Haut zum Weiß.
Der Gräfin Augen blitzen schelmisch munter,
Die altklug spöttischen Lippen trällern leis':

„Wie neckisch ist doch dieses Schneegeflimmer!
Herr König, seht euch vor!" — Da stiehlt sich stumm
Ein blutbesudelt, trunk'nes Weib ins Zimmer
Und steht und schaut voll Hohn die Pracht ringsum.

Sie tritt zur Zofe; die entflieht beklommen;
Marquischen trällert. Aus dem Spiegel blickt
Der weiße Kopf: „Heut' wird mein Sieg
vollkommen!"
Das düstre Weib steht neben ihr und nickt.

Sie leert die Puderschale. Aus der Tasche
Füllt sie die Schale bis zum Rande voll
Und hält sie hin, gefüllt mit Staub und Asche.
Marquischen lacht: „Noch Puder? Du bist toll!"

Ein Spiegelblick. Ein Schrei. Sie will entfliehen.
Ein heis'res: „Halt! Dein Zöfchen bin jetzt ich!
Ich dachte dein beim Sturm der Tuilerien!
Bestreu dein Haar! Der Hof erwartet dich!"

❧❧❧

Vereinigung der Leiber

Nun muß ich meine Glut nicht zügeln mehr,
Nun reiß' ich dich an mich, nun hab' ich dich,
Nun bist du mein, ich geb' dich nicht mehr her!

Ich bin der Sieger, bin der Herr der Welt!
Drück' dich an mich, du seliges Weib, an mich,
Und sträub' dich nicht: ich bin dein Gott, dein Held.

Noch einmal laß die irren Augen sehn.
Nun schließ sie zu, stirb meinen Küssen, Weib,
Wir wollen küssend, küssend untergehn.

Mein ganzer Leib ist nur ein heißer Mund,
Und tausend Lippen hat dein junger Leib,
Und tausend Küsse segnen unsern Bund ...

Vereinigung der Seelen

Zu einem Bilde von Max Švabinsky

Und wenn uns Beide alle Himmel trennen,
Werd' ich am jüngsten Tag aus tausend Chören
Dein Lied und deine Stimme gleich erkennen:

Denn durch die Sehnsucht aller Ewigkeiten
Werd' ich nur deine liebe Stimme hören,
Wird mich ihr holder, sanfter Klang begleiten.

Durch all die weißen, heilgen Engelscharen
Wird meine Seele, liebes Seelchen, fliegen,
Wird sich mein Wölkchen deiner Wolke paaren.

Da will ich mich auf deine Wolke schwingen
Und will mich eng an deine Seele schmiegen
Und mit dir knien und preisen, beten, singen . . .

Der Pelz

Meine Muse friert im hohen Norden,
Und ein Pelzlein ist ihr Traum geworden,
Weiches Fell! Ihr müßt sie hören schwärmen,
Wie das prächtig kleiden soll und — wärmen.

Ach, ich kann ihr keinen Wunsch versagen.
Meine Muse wird ihr Pelzlein tragen,
Und am Weihnachtstag sollt ihr sie sehen
Stolz und schön im neuen Pelze gehen.

Was er kostet? Hört denn: unter Brüdern,
Einen ganzen Band von Liebesliedern,
Frühlingsliedern, Liedern stillen Glückes!
Und ich schau ihn an verklärten Blickes:

Was in tiefster Brust begann zu keimen,
Was ich faßte dann in bunten Reimen,
Was ich ihr verdanke, Lenz und Lieder,
Geb' ich ihr am Weihnachtsabend wieder.

Wahrlich, keiner Königin auf Erden
Kann ein Krönungspelz verliehen werden,
Wie ich meiner Muse ihn verbräme!
Wenn nur schon der Weihnachtsabend käme!

❧❧❧

Vom hohen Rabbi Löw

Der hohe Rabbi Löw in Prag kann mehr als beten,
Kann Geister beschwören und aus Lehm feste
Burschen kneten,
Und legt er der Puppe das Pergament auf die Zunge
Mit dem Zauberspruch drauf und: „Lauf, lauf,
mein Junge!“
So läuft er und tut, was der Meister ihn heißt,
Und fegt ihm das Haus und rückt ihm die Kasten,
Geht ein und aus und schleppt ihm die Lasten
Und wacht vor der Tür und rennt in die Stadt,
Weil er den „Schem“ auf der Zunge hat.

Aber Löbls Rifke, die dumme Gans,
Ist einfach vernarrt in den lehmigen Hans,
Weil seine Wangen so rosig schimmern,
Weil seine Augen so treuherzig flimmern;
Sie träumt von ihm so Tag wie Nacht,
Wenn er sie anglotzt, glaubt sie, er lacht,
Ruft ihn und lockt ihn mit Worten und Blicken,
Möcht' ihn so gern an das Mieder drücken;
Bis Mutter Löbl dahinter gekommen
Und die blöde Rifke zum Rabbi genommen.

Der hohe Rabbi Löw hört zu; ihm ist,
Daß er, statt zu raten, laut auflachen müßt'.
Er ruft seinen Knecht, hat mit ihm gesprochen;
Der nimmt das Mädel, ihr krachen die Knochen;
Sie schreit, sie weint. Der Bursche drückt,
Er preßt die Rifke, fast wär' sie erstickt.
„Lauf, lauf, mein Junge!" Da läßt er sie aus;
Schleppt Rifke beschämt ihre Knochen nach Haus...

Und wie nun die Mutter ihm danken will,
Sagt der hohe Rabbi Löw: „Du, Esther, sei still!
Hast du dich als Junge nicht auch in die Kraft
Und die glänzenden Glasaugen immer vergafft?
Und daß er aus Lehm ist? Ist Löbl aus Gold?
Was hast denn du von dem Liebsten gewollt?
Die Tugend? Oder Jugend und glatte Haut?
Hast du deinem Schatz auf den Schem geschaut?
Und lebt dein Löbl sein eigenes Leben?
Wer hat ihm den Schem in den Mund gegeben?"

Er schweigt. Rifkes Mutter schaut sich um,
Als stünden tausend Frauen um sie herum;
Sie nickt vor sich hin, wie für tausend, tausend Frauen,
Wagt nicht, dem Rabbi ins Auge zu schauen.

Konzert

Du saßest lauschend und das Lied verklang;
Doch bebte noch die Luft von seiner Macht.
Mein Blick lag heiß auf dir und sehnsuchtsbang;
Da bist du von der Glut des Blicks erwacht.

Du sahst mich an, du sahst den frevlen Traum,
Der noch im Dunkel meiner Augen schlief,
Und unbewußt zogst du des Kleides Saum,
Und, wie zum Schutz vor meinem Blicke, tief.

Nun ist des Liedes Nachklang längst verhallt.
Mir aber ist die Luft voll Melodien,
Voll heißer Wogen, die mich mit Gewalt
In ihren tiefsten Strudel niederziehn ...

Epistel an Deutschlands junge Dichter

Ich habe heut meinen zornigen Tag,
Da ich gern die Wahrheit sagen mag;
Mögt ihr, wenn ihr meine Weisheit vernommen,
Auch euren zornigen Tag bekommen!
So hört! Die deutsche Dichterei
Reißt mir mein blutrotes Herz entzwei,
Kein ehrlich Wort, kein Stank noch Ruch,
Es liegt auf allem wie ein Fluch:
Blaßblaue Träume auf schwebenden Sohlen,
Sehnsüchte, krank, mit zuckendem Mund,
Gefühlchen — und alles müd und wund.
Da könnte der Teufel den Teufel holen!

Ich will euch sagen, damit ihr es wißt,
Was schuld an all dem Elend ist:
Schuld an der ganzen Erbärmlichkeit
Ist, daß ihr zu — literarisch seid.
Ihr schaut nicht mehr aus blitzblanken Augen,
Ihr fragt nicht, kann mir das Mädel taugen,
Ihr lebt nicht, ihr Kerle, keine Spur.
Ihr dichtet und dichtet und dichtet nur!

Anstatt das Leben fest zu umfangen,
Das Leben zu leben in Wonnen und Bangen,
Ganz der Seligkeit hingegeben,
Flieht ihr ängstlich das warme Leben,
Faselt von Liebe und Leid und Weh
Auf eurem stöhnenden Kanapee,
Müßt mit verschwommenen Säuglingsaugen
Verse aus euren Nägeln saugen
Und seid literarisch! Ach, laßt mich aus!
Und dichtet euch tot im Kaffeehaus!

Und solche weichbeinige, schlappe Gesellen
Wagen Goethe als Muster hinzustellen!
Du Herrlicher, ganz aus Fleisch und Blut,
Ganz Leben, Sinnenfreude und Glut,
Mit achtzig Jahren hatt'st du mehr Leben
Als diese flaumbärtigen, müden „Epheben",
Mehr Jugend und loderndes Feuer im Leib
Und Freude am Tag und Wonne am Weib
Als all diese Kanapeepoeten.
Du solltest mal unter die Sippe treten!
Doch nein, du tätest mir leid. Nein, nein!
Wie Götz, den Burschen zur Schur und Pein,
Streck ihnen was andres zum Fenster herein!
Potz Donner, wird das einen Schrecken geben!
Wie werden sie bleich sich vom Sofa erheben,

Die müden Lider zögern empor;
Werden aber bleiben wie ehe zuvor:
„Der Mond, der gelbmüde Mond“ . . .
Gebt acht,
Daß er euch nicht mondsüchtig macht!

Ihr Literaten, verachtet mich!
Was für ein garstiger Kerl bin ich!
Und doch, Gottlob, mir ist wieder gut,
Mein Ekel schrumpft, es ebbt mein Blut.
Will irgend ein Enkelkind Goethes umfassen,
Ich will mich vom Leben warm küssen lassen!

❧❧❧

Kinderlieder

Sternschnuppen

An so blauen Abenden, liebe Kinder,
Gehen die Englein als Sternanzünder
Über den Himmel, Schritt vor Schritt,
Hat jedes ein Schächtelchen Streichhölzer mit.

Seht ihr, jetzt wird es langsam Nacht.
Schon glühn tausend Sternlein. Ist das eine Pracht!
Die Zündhölzchen aber löschen sie aus
Und gehn artig schlafen ins Engelhaus.

Sind aber auch unartige Englein dort;
Die werfen die glimmenden Zündhölzchen fort.
Seht ihr, dort oben, im großen Bogen
Kommt just so ein glimmendes Streichholz geflogen.

Ja, die himmlischen Hölzchen leuchten sehr.
Sie fallen alle auf große Inseln im Meer,
Dort glimmen sie weiter als Morgenrot,
Und erst der junge Tag tritt sie tot.

Die sind unser Glück, diese Meeresinseln;
Ihr wißt, brave Kinder dürfen nicht zünseln!
Der liebe Gott hat auch solche Engel nicht gern:
Darf keiner mehr abends zu einem Stern!

Das Moosweibchen

„Kinder, kommt fort,
Seht ihr nicht dort
Zwischen den Bäumen das Moosweibchen stehn?
Kommt fort, sonst wird uns ein Leids geschehn!
Seht ihr denn nicht
Dort zwischen den Bäumen das graue Gesicht?
So schaut doch nur hin,
Sie hat Moos auf dem Kopf und Moos unterm
Kinn,
Und unter dem Arm wachsen ihr ganze Büschel
von Moos.
So schaut doch blos!
Jetzt hebt sie die Arme und jetzt ...“
Und der ganze Schwarm Kinder, wie gehetzt
Rennt kreischend von dannen.
Dann aber bleiben sie stehn, um zwischen den Tannen
Noch einmal das garstige Weibchen zu sehn.
Und dort steht sie und weht sie
Mit ihrem häßlichen Ziegenbart.
„Du häßliche Ziege, wart',

Ich werf dir einen Stein in dein Meckergesicht
hinein!" —
Es kracht in den Ästen, das Echo erwacht
Und höhnt und lacht:
Meck, meck, ihr Kinder, meck, meck.
Da packt sie aber der Schreck, der große Schreck,
Und packt die Kinder erst recht beim Kragen,
Daß sie wie toll über die Schollen zum Dorfe jagen . . .

❧❧❧

Leipaer Sprüchel

So hat uns der Leipaer Lehrer gelehrt:
„Nord, Süden, Osten und Westen,
Wie die Sonne über den Himmel fährt,
Merkt auf, so lernt ihr's am besten:
Im Osten hinter Dobern geht sie auf,
Im Westen bei Liebich unter,
Der Norden geht hinter den Spitzberg hinauf,
Der Süden bei Neuschloß hinunter."

Wo Neuschloß und Dobern sind, weiß jedes Kind,
Bin oft auf den Spitzberg gegangen,
Hab dort, wenn die Maikäfer kommen sind,
Ein manches Hundert gefangen;
Und die Sonne, hinter Dobern ging sie auf
Im Osten, bei Liebich unter
Im Westen, der Norden geht hier hinauf,
Der Süden bei Neuschloß hinunter.

O Leipa, wie ist die Welt so groß!
Wie hat's mich herumgetrieben!

Und doch, dich werd' ich mein Lebtag nicht los,
Dein Sprüchel ist haften geblieben:
Meine Sonne geht noch hinter Dobern auf,
Noch immer bei Liebich unter,
Mein Norden geht noch hinterm Spitzberg hinauf,
Mein Süden bei Neuschloß hinunter ...

Die Fee Medulina bittet:

„Liebes Spinnlein Weberknecht, leider, ach leider,
Ich brauch' schon wieder neue Kleider;
Der böse Wind hat mein Leibchen zerrissen,
Der neidische Dorn hat mein Röckchen zerschlissen,
Brauchst mich doch wirklich bloß anzusehn,
So kann ich doch nimmer zum Tanze gehn!"

— „Woraus soll ich dir denn die
Kleider weben?" —
„Die Lämmerwölkchen werden dir Wolle geben,
Und als Aufputz nimm zu dem neuen Kleide
Fünf Ellen blaue Himmelseide."

— „Womit soll ich denn aber die
Seide nähn?" —
„Siehst doch Marienfäden wehn!
Die fädle in Tannennadeln ein,
Damit näht sich's fein!
Muß aber heut abend fertig sein!"
— „Schon Abend? Nicht möglich!
Wozu denn? Warum?" —

„Gott, fragst du dumm!
Prinz Herbst zieht seit gestern im Land herum.
Er soll mich finden
Und unter den Linden
Soll er heut nacht noch mein Brautkränzlein winden!
Er soll mich im neuen Staate sehn,
Hörst du, zur Königin soll er mich ausersehn!
So will ich mich mit ihm im Kreise drehn,
So will ich im Tanz ihm den Kopf verdrehn,
Rundum im Kreis, immerzu, immerzu,
Tante Frauenschuh leiht mir Pantoffel dazu . . .

Das Wunder

Heut nacht hat was Helles mich aufgeweckt,
Aus meinen Träumen mich aufgeschreckt;
Ich lief ans Fenster, so wie ich war,
Da sah ich die Welt ganz wunderbar:
Auf Baum und Rasen, auf Strauch und Reis
Lag's fingerdick flimmernd und schimmernd und weiß;
Und drüber der Mond. Mir fiel's nicht ein,
Was mag das nur für ein Wunder sein?
Ah, dacht' ich, verträumt noch und ganz versonnen,
Da ist wohl des Mondscheins Milch so geronnen? —
Doch, wie ich das Fensterbrett näher beseh,
Plötzlich weiß ich's: das ist der erste Schnee.
So märchenweiß wird nur die Welt,
Wenn sie der leuchtende Schnee erhellt!
— Da hab' ich ganz laut vor mich hingelacht
Und hab' ganz still im Herzen gedacht:
Heut möcht' ich wirklich gern Kinder haben,
Fünf blonde Mädel, drei braune Knaben,
Und möcht' mich jetzt über ihr Bettchen neigen:
Kinder, Kinder! Wacht auf!
Ich will euch auch wirklich ein Wunder zeigen!

Der Paradiesvogel

„Sag, Onkel, sag, wie machst du denn solche Ge-
dichte?" —
„Ja, Kinder, das ist keine so einfache Geschichte!
Wißt ihr, wenn es ganz still ist und niemand mich
stört,
So still, daß man die Sonnenstäubchen fallen hört,
Da klopft es ans Fenster, eins, zwei, drei:
Der Paradiesvogel ist da! Er bringt dir ein Ei.
Da öffn' ich das Fenster, da fliegt er herein,
Seine Federn sind heller als Sonnenschein
Und leuchten in lachenden, hellen und zarten,
Bunten Farben wie Blumen im Frühlingsgarten.
Und ich, ich mach' einen Knix, meiner fix, bis auf
die Erde.
Dann setzt sich der Vogel mit edler Gebärde
Vor mich auf den Tisch und, eins, zwei, drei,
Legt er auf mein Tintenfaß ein goldenes Ei.
Ja, wirklich, ein goldenes Ei! Kein Scherz!
Das nehm' ich und leg' es noch warm an mein Herz,
Und leg' es ans Herz und wärm' es zwei Wochen.
Und eines Tags ist ein kleines Vöglein ausgekrochen.

Das öffnet den goldenen Schnabel und singt
Und singt, daß das ganze Zimmer klingt.
Und was es singt, das schreib ich einfach hier nieder.
Seht ihr, Kinder, so mach ich die Lieder!"
„Ja, Onkel, aber wie schaut denn der Vogel aus?
Wie unser Kanarienvogel zu Haus?
Oder größer, wie ein Adler oder wie ein Storch?"
„Ja, Kinder, wie ein bunter Storch! Aber, horch,
Habt ihr denn nicht jetzt das Klopfen vernommen?
Eins, zwei, drei? Der Paradiesvogel will kommen!
Jetzt nur rasch fort. Schaut euch nicht um! Still, still.
Wer weiß, ob er nicht für euch ein Märchen bringen
will!"

❧❧❧

Kinderreim

Wenn wir Kinder die Mutter plagten,
Sie umdrängten und hundertmal fragten:
Was von all den ersehnten Dingen
Wird von der Reise der Vater uns bringen?
Sprach die Mutter: Jedem sein Teil.
Ein gläsernes Büchsel,
Ein silbernes Nixel
Und ein goldenes Warteineweil.

Aber in unserem Kinderglauben
Ließen wir nimmer die Hoffnung uns rauben.
Ach, unsre Seelen hofften zu glühend,
Ach, unsre Träume waren zu blühend!
Mutter scherzt nur: Jedem sein Teil.
Ein gläsernes Büchsel,
Ein silbernes Nixel
Und ein goldenes Warteineweil.

Und so stehen wir jetzt vor dem Leben,
Soll uns ernste Antwort geben:
Was von all den ersehnten Dingen
Hast du gebracht und wirst du uns bringen?
Spricht das Leben: Jedem sein Teil.
Ein gläsernes Büchsel,
Ein silbernes Nixel
Und ein goldenes Warteineweil.

Prager Elegien

I

Ihr werft mir vor, kurzsichtigen Blicks, daß heimatlos
Mein bebend Lied nur Traumgebild des Künstlers sei,
In Lüften schwebend, wie die schwanken Herbstes-
fäden,
Und keine Wurzel saug' ihm Kraft und starkes
Leben
Aus der vererbten und geliebten Heimatsscholle.
Wenn Dante sang, so war Florenz in seinem Liede,
Und mit Horazens Lippen sprach das müde Rom;
So sprach Grillparzers Liedermund die Sprache
Wiens.
Mir aber ward das kampfgewohnte Prag zur Heimat,
Das hunderttürmige. Ach, die hundert spitzen Türme,
Wie trotzige Schwerter höhnen sie empor zum
Himmel,
Und meine Heimat dröhnt vom Haß und Groll
des Tages.
Ein späterwachtes, andersblütiges Mähervolk
Greift heischend Garben, deren Saat mein Ahn
besorgte,

Ein Fremdling ward ich meinem herrisch dreisten
Nachbar,
Mein deutsch Gerät dünkt seinen Sohn ererbt und
eigen.
Ich sollt' ein Kämpfer sein. Mit dröhnendem
Gesange
Sollt' ich vor meinem Volke gehn, ein Kampf-
befeurer,
Oder Satiren singen: denn die reifere Bildung
Befreit sich lächelnd von dem bittern Grimm des
Herzens.
Ich aber bin so tiefst im sichern Herzen deutsch,
Als stünde mein Häuschen irgendwo am grünen
Rhein
Oder am sanften Hang des tannendunklen Harzes;
Und so, ein Träumer, geb' ich zu, sing ich mein Lied,
Das heimatlos und doch so voll der Heimat ist,
Wie ein Auswandrerschiff am schweigsamdunklen
Abend ...

II

Daure, mein tönendes Lied, daure in Ewigkeit;
Meiner Seele Gefäß, nein, meine Seele du,
Wirst du unsterblich sein, weil sie unsterblich ist!
Ach, ein rauherer Sturm mag dich verwehn, mein Lied,
Wie ein Vöglein: du kehrst doch mit dem Lenz zurück.
Dann umkreisest du wohl flatternd den stolzen Hradschin
Oder suchst dir das Haus, das deine Schwingen gelöst.
Grüß' die Enkel, mein Lied, grüß' mit vertrautem Wort,
Grüß' mit deutschem Gesang stolz dann das späteste Prag!
Daure, mein tönendes Lied! Sieh, wie ein Segensspruch
Sei den Deutschen in Prag, daure, mein Lied, wie sie!
Weh, was sing' ich? Stirb, stirb, vergängliches Lied,
Sei ein Seufzer, verhaucht in die fühllose Luft!
Weißt du nicht, wie Horaz einst seinem ehernen Lied

Ewige Dauer verhieß, trotzend der Zeiten Flucht?
„Nicht ganz werd' ich vergehn," sang sein frevelndes
Lied,
„Dauern wird es so lang, als mit der schweigenden
Jungfrau zum Kapitol schreitet der Pontifex!"
Ach, bevor noch der Hauch starb, den sein Lied geweckt,
Eh' die Tinte sich sog in seines Buches Blatt,
Endet den festlichen Gang Junfrau und Pontifex,
Und ein anderer Gott schützt das erwählte Rom!
So ward zum Fluch sein Lied! Drum, so vergeh,
mein Lied,
Sei verflucht und verweh'! Aber mit neuer Kraft,
Deutsch und stärker, erwach' in eines Enkels Brust!

III

Zwischen den alten Palästen Prags, ein träumender Enkel,
Wandl' ich sinnend dahin, Auge und Seele erregt;
Ach, das Auge entzückt die Größe vergangener Tage,
Ach, die Seele bewegt schmerzlich der niedrige Tag.
Und die Paläste, die Zeugen vergangenen bunteren Lebens,
Schaun mit ernstem Gesicht auf den Enkel herab.
Hallt nicht dröhnender Hufschlag daher durch die gieblige Gasse?
Schallt nicht lustig vom Turm schmetternd Fanfarengetön?
Sieh' in den Erkern die Schönen! Sie beugen sich weit aus den Fenstern,
Kühn zum stolzen Turnier reitet der König daher;
Hundert Ritter umdrängen sein Roß, wie leuchtet der Harnisch!
Aber noch leuchtender blitzt aus den Visieren der Blick! —

Zwischen den alten Palästen Prags, ein träumender Enkel,
Wandl' ich sinnend dahin, tief in der Seele erregt.
An den Farben der Träume berauscht sich das Auge des Dichters,
Ach, in ein graues Gespinnst webt ihre Uhr jetzt die Zeit!
Welch ein Glanz war einst in den volksdurchjubelten Gassen!
Jetzt — — — da weck' ich mich rauh: Seele, so wache doch auf!
Sei doch ehrlich, mein Herz, erwehr' dich des Zaubers der Träume!
Nicht des Lyrikers Herz, Herz des Menschen, sprich du!
Wahrlich, nicht sehnst du dich längst nach all dem verblichenen Glanze,
Deine Träume belebt klar ein beglückteres Ziel:
Nimmer erscheine der Glanz vergangener Größe! Doch leuchtend
Schaue der kommende Tag auf ein verjüngtes Geschlecht!
Ruhe der Völker Streit! Verstumme der Hader des Tages!
Auf den Zinnen der Zeit leuchte der Bildung Panier!
Sieh', schon öffnen sich weit die Tore der alten Paläste,

Aber ein freies Geschlecht freut sich des leuchtenden
Tags;
Sonne in allen Palästen und Licht in Köpfen und
Herzen,
Und von der drängenden Zeit Türen und Tore
gesprengt!
Dann von den Erkern grüßt wie einstens das Auge
der Liebe,
Und zur Arbeit des Tags schreitet gesegnet der
Mann ...

Neue acherontische Sizilianen

Ankunft im Hades

Charon im Boot, da wir nun scheiden müssen,
Bebt dir mein Herz in tiefem Mitleid zu,
Du ewiger Ferge auf des Hades Flüssen!
Wir flackern noch; *du* bist die dumpfe Ruh!
Winkt uns das Heil nach all den Finsternissen?
Schwankt unser Schatten neuen Qualen zu?
Das Glück des Seins liegt nur im Ungewissen!
Beneid' uns, sehnsuchtloser Charon du …

❧❧❧

Die leeren Hände

Und nun bedrückt's mich, daß ich einstens sang:
„In meine Hände, wenn ich einmal sterbe,
Legt Rosenkränze, daß sich mein Empfang
Am Acheron vom Schein der Rosen färbe!"
Wie? Schien mir damals dieser schwerste Gang
So spielerisch, so leicht, so wenig herbe?!
Nun seufz' ich bang, ich, der da frevelnd sang:
„Daß ich mit Rosen Charons Gunst erwerbe!"

Der Dichter

Zypressendunkel bis vor Plutons Pforte
Und Gräberruh. Wir schweigen durch das
Schweigen,
Und Schatten füllt die Brust am dunklen Orte.
Nur ich, ich ganz allein im düstern Reigen,
Ich Dichter, Gaukler, Narr gewählter Worte,
Ich mir zum Ekel, ich nur kann nicht schweigen!
Mit Augen, drin der letzte Wunsch verdorrte,
Schaun mich die andern an und schweigen,
schweigen . . .

Das Gericht

Und Pluton hebt den Blick. „Wes rühmst du dich?!
Des Mitleids? Du, ein Mensch!“ — Und ewig weit
Zum tiefsten Tartarus entrafft es mich,
Wo der Gequälten Schmerz um Gnade schreit.
Doch eine Stimme: „Hört, euch frage ich,
Wer fühlt von euch im Leid des Nachbars Leid,
Fühlt Mitleid?“ — Schweigen. Und die Stimme:
„Sprich!
Und glaubst du noch, daß ihr voll Mitleid seid?...“

❦❦❦

Von Hugo Salus erschienen bisher im gleichen Verlage:

Gedichte, 2. Auflage, mit Titelzeichnung von Wilhelm Schulz 1898

Neue Gedichte, Titelzeichnung nach einer alten Vorlage 1899

Reigen, 2. Auflage, Umschlagzeichnung von R. M. Eichler 1901

Susanna im Bade, Versspiel in einem Akt, Buchschmuck von Wilhelm Schulz 1901

Im Verlage von Eugen Diederichs, Leipzig:

Ehefrühling, 3. und 4. Tausend, Buchschmuck von Heinrich Vogeler-Worpswede 1900

Im Wiener Verlag:

Christa, ein Evangelium der Schönheit, 2. Auflage 1902

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

